

Am Ende doch Licht

Thielemann eröffnet Saison der Alten Oper

FRANKFURT Eine schöne Reverenz an Frankfurt zum starken Saisonauftakt in der Alten Oper: Antoine Tamestit, der hier vor 20 Jahren an der Musikhochschule bei der kürzlich als Professorin zurückgekehrten Tabeta Zimmermann studiert hat und nun der international wohl bekannteste Bratschist ist, nahm sich das Konzert nach alten Volksliedern für Bratsche und kleines Orchester, „Der Schwanendreher“, des gebürtigen Hanauers und Wahlfrankfurters Paul Hindemith vor – im ausverkauften Großen Saal begleitet von der Staatskapelle Dresden unter der Leitung von Christian Thielemann. Der 64 Jahre alte Chefdirigent, dessen Vertrag nach zehn Jahren zum Ende dieser Saison ausläuft, war dabei zunächst nur Mittler einer freien Kommunikation zwischen dem exzellenten Solisten und den hellwach kammermusikalisch-selbständig agierenden Orchestermusikern.

Wie viel melodisches Sentiment Hindemith, der zu den durch den Ersten Weltkrieg entromantisierten Gefühlsskeptikern der 1890er-Generation zählte, besonders in den zweiten Satz („Nun laube, Lindlein, laube“) goss, machte Tamestit mit sattem sanglichen Ton eindrucklich hörbar. Es klang mit den altertümlichen Skalen und dem Fugato so, als habe Hindemith Halt gesucht – 1934 in einer für ihn haltlosen Zeit als von den Nazis geschmähter Vertreter „entarteter Musik“, die in Wahrheit urdeutsch und traditionsbezogen ist. Dass es um eine an der Oberfläche musikalische, in der Tiefe autobiographisch intime Spielmannsmusik geht, wurde fühlbar. Tamestits Zugabe war der rasende vierte Satz aus Hindemiths Sonate für Viola solo op. 25 Nr. 1 mit der berühmten Spielanweisung „Tonschönheit ist Nebensache“.

Die Bezüge zum riesig besetzten Hauptwerk waren vielfältig: Richard Strauss, der 31 Jahre älter als Hindemith und bis 1935 als Präsident der Reichsmusikkammer ein hoher Repräsentant der Nazis war, hat in seiner „Alpensinfonie“ op. 64 ebenfalls eine „Künstlertragödie“ entworfen. Denn dass das von Strauss unterlegte detaillierte Programm der 1915 vollendeten sinfonischen Dichtung um lauter Naturerscheinungen einer Bergwanderung mit einem Lebensweg verglichen werden kann, ist klar. Das gilt auch für den Bezug zu Friedrich Nietzsches philosophischer Schrift „Der Antichrist“, wie Strauss schon zu Beginn seiner langen Arbeit an der gewichtigen Komposition notiert hat.

Nach dieser Notiz geht es darin um „sittliche Reinigung aus eigener Kraft, Befreiung durch die Arbeit“. Was für eine Inspirationskraft und welche Gefahren aber aus der inneren und äußeren Natur hervorgehen, machte die in der großen Dramaturgie bündige Interpretation Thielemanns erlebbar. Im fetten spätromantischen Klang der Staatskapelle gelangen die lauten Kulminationen samt „Gewitter und Sturm“ besser als die filigranen Zeichnungen. Dass alles am Ende wieder wie erkenntnislos im Dunkel der anfänglichen Nacht versinkt, ist die große Eigenart des Werks. Thielemann ließ als hellere Zugabe noch die „Mondscheinmusik“ aus der Oper „Capriccio“ von Strauss folgen. GUIDO HOLZE



Hat ein Auftragswerk für Frankfurt geschrieben: Lucia Ronchetti

Foto Vanessa Francia

Ein Statement für den Titan

FRANKFURT Mit einer Uraufführung fängt der neue Generalmusikdirektor Thomas Guggeis seine Frankfurter Amtszeit an. Die Italienerin Lucia Ronchetti hat das Werk komponiert.

Von Doris Kösterke

Thomas Guggeis will „die Ohren öffnen für das Unerhörte“ und „die Tradition nicht als Asche, sondern als Feuer weitergeben“, wie es Gustav Mahler formuliert haben soll. Im Museumskonzert am 17. September im Großen Saal der Alten Oper, das am Montag wiederholt wird, stellt sich der gerade 30 Jahre alt gewordene Guggeis seinem Publikum vor, als neuer Generalmusikdirektor der Frankfurter Oper und Leiter des Opern- und Museumsorchesters. Sein Frankfurter Debüt beginnt er mit einer Uraufführung, „Studio di ombra“ der 1963 geborenen Lucia Ronchetti. Den Kompositionsauftrag hat die Frankfurter Museums-Gesellschaft vergeben: „Wie könnte man einen Neuanfang program-

atisch besser verdeutlichen als durch eine Uraufführung?“, fragt deren Vorsitzender Burkhard Bastuck, und sein Stellvertreter, Andreas Odenkirchen, erläutert: „Thomas Guggeis wollte seine erste Saison mit einem programmatischen Statement eröffnen: Mit einer Mahler-Sinfonie als sinfonischem Hauptwerk und zwei vorangestellten Stücken, die die Perspektive zur Wiener Klassik und zur zeitgenössischen Musik hin erweitern.“ Die Wahl fiel auf Mahlers auch „Lied der Nacht“ genannte siebte Sinfonie. Mozarts Kleine Nachtmusik vertritt die Wiener Klassik.

Für das zeitgenössische Werk schlug Guggeis einen Kompositionsauftrag vor, „idealerweise an Lucia Ronchetti“, so Odenkirchen. Die Museums-Gesellschaft

hat den Vorschlag gerne aufgegriffen. Zumal Ronchetti in Frankfurt keine Unbekannte ist: Opernintendant Bernd Loebe hatte sie 2016 mit der Oper „Inferno“ nach dem ersten Teil von Dantes Göttlicher Komödie beauftragt, und in diesem Zusammenhang war sie 2020/21 Gastprofessorin an der Frankfurter Hochschule für Musik und Darstellende Kunst. In lebhafter Erinnerung bleibt ihr Vortrag vor einer Kompositionsklasse, in dem eine starke Affinität zum Surrealistischen, Gespürstischen und Spirituellen, zum Ausdruck kam: Eines ihrer Werke, „Le Palais du silence“, bezeichnete sie als „Tarkowski-Gedächtnispalast“.

Dass die Uraufführung von „Inferno“ im Juni 2021 coronabedingt nur in konzertanter Form erfolgen konnte, empfand Ronchetti nicht als schlimm: „Es war eine der wichtigsten kompositorischen Erfahrungen meines Lebens und hat mein Schreiben und meine Auffassung von Musiktheater geprägt. Es war eine große Chance, auch über meine Ausbildung und die italienische Kultur nachzudenken.“ Die Aufführung habe sich „wie eine Wiedergeburt“ angefühlt, es sei, „eine ganz besondere Beziehung zu den beteiligten Musikern und dem Publikum“ gewesen.

Während Loebe und sein Team mit Ronchetti in Frankfurt an der Realisierung ihrer Oper arbeiteten, brachte er sie auch mit Guggeis zusammen, „und es hat sich ein sehr fruchtbarer und interessanter Dialog über verschiedene mögliche Projekte mit ihm entwickelt“, so Ronchetti, die an dem jungen Barenboim-Schüler, der auch Physiker mit Fachrichtung Quantenfeldtheorie ist, noch weit mehr Erstaunliches

entdeckt hat: Sie beschreibt ihn als vielversprechenden Komponistenkollegen, als Dirigenten, der die verstecktesten Orchesterfarben zum Leuchten bringe, und als überaus experimentierfreudigen Künstler „mit der Fähigkeit, in perfektem Italienisch über seine Absichten zu sprechen“.

Allen diesen Eigenschaften wollte sie in ihrer Komposition einen Platz geben, „alles konzentriert in wenigen Minuten, wie Thomas gefordert hat“, und noch mehr: „Ich halte Mahlers kompositorisches Werk für eine der großen Leistungen der Menschheit, nicht nur auf dem Gebiet der Musik“, so Ronchetti. Für „Studio di ombra“ konzentrierte sie sich auf das „Schattenhaft“ überschriebene Scherzo in Mahlers siebter Sinfonie. „Ich habe versucht zu verstehen, wie es Mahler gelingt, die Tiefe der akustischen Dunkelheit zu erzeugen.“ Sie vergleicht Mahlers Scherzo mit einer „Escherschen Architektur“, in die sie zusätzliche Türen einbauen mag. Kokett-bescheiden vergleicht sie ihr Tun mit dem „Aufsammeln der Holzsplitter, die seine monumentale akustische Skulptur auf dem Boden hinterlassen hat“.

Ronchetti hat ihr „Orchesterfragment“ nur für Bläser und Schlagzeug geschrieben, die Musiker werden im Raum verteilt. „Thomas hat mich darum gebeten. Denn er möchte, dass dieses Werk auf eine intensive Zusammenarbeit mit dem Orchester und dem Publikum vorbereitet, mit der er seine neue Rolle einläutet. Wie in einer Fanfare begrüßen die Musiker das Publikum und kündigen den Beginn einer neuen Phase, eines neuen Abenteuers an“, so die Komponistin über die Entstehung ihres Werks. Den Vorschlag von Guggeis habe sie gerne angenommen, „weil er Teil der italienischen Musiktradition und -kultur ist und auch weil es mit dieser Verteilung der Musiker im Bühnenraum möglich ist, die bereits von Mahler in seinem Scherzo geschaffenen räumlichen Effekte zu betonen und in einem größeren Bereich der Klangausbreitung zu arbeiten“.

Ihre Komposition habe viele „offene“ Teile, viele „geführte Improvisationen“, die der Dirigent organisieren und „komponieren“ müsse, um seine musikalische Vision der Partitur mit einem sehr schnellen Tempo zu schaffen. „Es ist eine titanische Dirigierleistung, die ich mir für Thomas Guggeis ausgedacht habe“, so Ronchetti. Denn Thomas Guggeis sei ein Titan. Wie Mahler.

MUSEUMSKONZERT Alte Oper Frankfurt, 17. September, von 11 Uhr an, und 18. September, von 20 Uhr an. Seine erste Premiere in der Oper Frankfurt wird Thomas Guggeis am 1. Oktober mit „Le nozze di Figaro“ dirigieren.

ANZEIGE

SCHAU SPIEL FRANKFURT

PREMIERE

ORLANDO

EINE BIOGRAFIE

nach Virginia Woolf
Regie: Anselm Weber
und Katrin Spira

So, 24. September, 18.00 Uhr
weitere Vorstellungen:
24./27.09. und
02./04./13./26. Oktober

KARTENTELEFON 069.212.49.49.4
WWW.SCHAUSPIELFRANKFURT.DE



Krank

Von Eva-Maria Magel

Macht hatte auch schon mal mehr Fans. Der Begriff ist suspekt geworden. Vor allem in der Kunstszene möchte man sich an Macht lieber nicht die Finger schmutzig machen. Wo von Macht die Rede ist, ist das Wort Missbrauch nicht weit. Vor allem viele Jüngere tun sich extrem schwer mit Macht, viele würden sie am liebsten abschaffen. Dass ohne verantwortliches Entscheiden mehr oder weniger breiter Spitzen Prozesse langwierig oder wenig zielführend sind, lassen viele nicht mehr gelten. Was man in jüngster Zeit mitbekommen hat aus dem Kulturbetrieb, leistet einer solchen Haltung leider Vorschub. Schlechtes Betriebsklima, Klängelei, psychischer Druck, Mobbing, schlechte Führung, Nötigung, Sexismus, ein laxer Umgang mit öffentlichen Mitteln – alles da gewesen an jenen Orten, die doch dem Wahren, Schönen, Guten dienen sollen. Und Frankfurt und das Rhein-Main-Gebiet sind leider kein weißer Fleck auf der Landkarte.

Nun ist mal wieder die Dauerkrise am Staatstheater Wiesbaden Thema, in der letzten Spielzeit des Intendanten. Leitung aus Geschäftsführung und Intendantz funktioniert auch anderswo nur mit viel Geknirsche, in Wiesbaden aber fordern die Träger nun mehrfach die Leitung auf, ein „gesundes“ Haus zu übergeben. Das Theater also, so der Umkehrschluss, ist krank. Ob nun eine Unternehmensberatung der richtige Arzt sein kann? Das wird sich womöglich erst erweisen, wenn die nächsten Intendantinnen antreten. Sie werden eine Doppelspitze bilden, mit geteilter Macht.

„Staatstheater beschädigt“

WIESBADEN Mitarbeiter des Staatstheaters Wiesbaden haben in einer öffentlichen Stellungnahme erklärt, die Zusammenarbeit mit dem Geschäftsführenden Direktor Holger von Berg sei nicht mehr möglich. Berg habe „die Grundlagen des Theaterbetriebs unserer Wahrnehmung nach in den letzten beiden Jahren durch sein Handeln nachhaltig beschädigt“. Die Arbeit des gesamten Betriebs werde „torpediert“, heißt es. Unterzeichnet haben das Schreiben der Schauspielregisseur Wolfgang Behrens und die Dramaturgin Anika Bárδος. Das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst und die Stadt Wiesbaden als Träger kritisieren „einseitige öffentliche Schuldzuweisungen“: „Mangelnde Zusammenarbeit innerhalb der Bühnenleitung und Defizite in der Wahrnehmung ihrer gemeinsamen Führungsverantwortung belasten die Abläufe und das Arbeitsklima des Theaters.“ Vor Kurzem war bekannt gegeben worden, dass eine Unternehmensberatung engagiert werden soll, um der künftigen Intendantz ein „gesundes“ Haus zu übergeben. emm.

Jetzt Karten sichern!

Die große hr2-Hörbuchnacht

Stimmen schaffen Bilder – bei uns sind sie zu Gast und erwecken Hörbuch-Neuerscheinungen zum Leben. Live im hr-Sendesaal u.a. Frank Goosen, Deborah Feldman und Dietmar Wunder, die Synchronstimme von Daniel Craig alias James Bond sowie John Sinclair. Samstag, 21.10.2023, ab 20 Uhr, hr-Sendesaal.

hr2-kultur. Schön zu hören!

Über die Unruhe und das Leben im Exil

FRANKFURT Anja Hilling hat für das Schauspiel Frankfurt ein Stück über Mascha Kaléko geschrieben

Anja Hilling hat einen eher ungewöhnlichen Blick auf die Lyrik von Mascha Kaléko: Sie hält die Gedichte der bis heute so populären Dichterin nicht für zugänglich, die 1933 mit ihrem „Lyrischen Stenogrammheft“ große Erfolge feierte, deren „Gebrauchslyrik“ mit Witz und Ironie den Berliner Alltag schilderte und über die Marcel Reich-Ranicki zu ihrem hundertsten Geburtstag im Jahr 2007 schrieb: „Dass ihre Gedichte so klar und einfach sind, das eben bewirkte ihre enorme Beliebtheit.“

Anja Hilling sieht das anders. Für sie sind Kalékos Reime das genaue Gegenteil von einfach. „Vielleicht weil ich als Dichterin auf sie sehe. In ihren Worten ist immer etwas Unverständliches geblieben“, sagt Hilling. Für ihr neues Theaterstück „Mascha K. (Tourist Status)“, das am 22. September in den Kammerspielen des Schauspiel Frankfurt seine Uraufführung in der Inszenierung von Christina Tscharyvski erleben wird, hat sich Hilling intensiv mit dem Leben und Werk der Dichterin beschäftigt. Sie hat Mascha Kalékos Biographie studiert, ihre Briefe und – natürlich – ihre Gedichte gelesen.

Besonders habe sie sich mit Kalékos „Unruhe“ auseinandergesetzt, wie Hil-

ling das stete Fremdsein der 1907 in Galizien geborenen Dichterin nennt, die 1975 in Zürich starb. Kaléko führte – erzwungenermaßen – ein ruheloses Leben: Ihre jüdische Familie übersiedelte 1914, zu Beginn des Ersten Weltkriegs, nach Deutschland, aus Angst vor Pogromen. Die Familie verschlug es nach Frankfurt, dann nach Marburg, schließlich Berlin. Schon in der Kindheit erfuhr Kaléko also, wie es ist, heimatlos zu sein. Ihr existenzielles Gefühl von Verlorenheit beschreibt sie im Gedicht „Die frühen Jahre“: „Auf nichts war Verlass. Nur auf Wunder.“

Dieser Zustand der verzweifelten Unruhe, den das Leben im Exil für die Dichterin mit sich brachte, habe sie beschreiben wollen und ihn verstehe sie als Kern des Stücks, sagt Hilling. „Es gibt ein brennendes Inneres der Hauptfigur, aufgrund ihrer Unfähigkeit, zur Ruhe zu kommen.“ Heute sei das wieder ein hochaktuelles Thema. Es stelle sich ihr auch die Frage, ob es die Sprache als Ort gebe, an dem man sein kann. Dass Kaléko in der Fremde das Publikum verloren hatte, das ihre Sprache spricht, sei tragisch. „Resonanz, darum ging es ihr als Dichterin“, sagt Hilling. „Doch der Kontakt zu ihren Lesern ist im Exil abgebrochen.“ Als Kaléko Mitte der Fünfzigerjahre für Lesungen nach Deutschland zurückgekehrt sei, habe sie erkennen müssen: Es gibt das geliebte Berlin von früher nicht mehr.

Angesichts dieses Schicksals habe sie sich gefragt, wie sie sich ihrer Figur nähern solle. „Das ging über Emotionalität, ich fühlte mich ein. Das mache ich nicht immer“, sagt Hilling. Ihr Stück betrachtet einige Lebensstationen der Dichterin, solle aber keine Aneinanderreihung von Fakten sein, sondern „mit der Radikalität eines Rauses“ deren Leben nachspüren: Nebeneinander stünden falsche und wahre Erinnerungen, Worte, die man nie

gesagt hat, Rückblicke, Vorschaun. „Ein Ineinandergreifen von allem.“ Über deren sich ändernde Sprache habe sie das sich ändernde Fremdeitgefühl von Mascha Kaléko verfolgt, beschreibt Hilling ihre Vorgehensweise. Die Sprache sei immer dunkler geworden. Trotzdem sei es der Dichterin fast immer gelungen, ihren Humor beizubehalten. Fasziniert habe sie Mascha Kaléko als Frau, die geschrieben hat. „Ihre Auseinandersetzung mit der Sprache, ihre Sehnsucht nach dem Gelesenen, ihr Verstummen, das sind Gedanken, die mich interessieren.“

In ihrem Stück trifft die Hauptfigur Mascha auf andere wichtige Figuren aus ihrem Leben. Die Sprache der Hauptfigur ist aber die zweier Dichterinnen: „Ihre und meine Sprache“, sagt Hilling. Die Zitate von Kaléko sind in ihrem Text mit Fußnoten gekennzeichnet. Wie damit in der Inszenierung umgegangen werden wird, weiß Hilling aber nicht: „Schön wäre, wenn man merkt – hier ist sie. Das wäre ideal.“

KATHARINA DESCHKA

MASCHA K. (TOURIST STATUS), Premiere am 22. September, 20 Uhr, Kammerspiele Schauspiel Frankfurt.